



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Wilhelm von Humboldt

Haym, Rudolf

Berlin, 1856

Einrichtung in Tegel.- Reisen und Aufenthaltswechsel.- Reise nach Paris
und London.- Lebensweise.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-48042](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-48042)

Man hätte erwarten können, daß Humboldt nach der Beendigung desjenigen Theils seines Lebens, den er selbst als eine bloße Episode anzusehen geneigt war, seinen alten Plan einer Rückkehr nach Italien ausführen werde. Mehr als Ein Verhältniß indes band ihn an die Heimath. Gleich nach seiner Verabschiedung war es die Ordnung seines Dotationsgeschäftes, was ihn zurückhielt, weiterhin die Anhänglichkeit an seine Familie. Denn schon seit dem Jahre 1815 war die eine seiner Töchter an den Obrist-Lieutenant von Hedemann verheirathet; zu Anfang des Jahres 1821 kehrte auch Bülow von London zurück, trat in das auswärtige Departement und verband sich mit Gabriele von Humboldt. Theodor von Humboldt lebte, gleichfalls verheirathet, in Schlesien. Der jüngste Sohn, Hermann, sollte in der Nähe der Eltern erzogen werden; eng an die Eltern angeschlossen lebte die älteste Tochter Caroline im Hause.¹⁾ So behauptete das Leben sein Recht und überwog die Sehnsucht nach den Grabhügeln an der Pyramide des Cestius; so mischte sich in die Liebe zu den Angehörigen die Heimathsliebe und trug es davon über das Verlangen nach dem Himmel von Rom und Albano.

Allein ein noch tieferer Zug der Treue gegen das Vergangene, eine noch idyllischere Vorstellung entschied den Entschluß Humboldt's. Er gedachte sein Leben jetzt an einem viel früheren Punkte wieder aufzunehmen als bei der römischen Epoche. Bis zu dem ersten Glück seiner Jugend, bis zu den Flitterjahren seiner Ehe wollte er zurück-

1) Vergl. zu diesen Familiennachrichten: Briefe an eine Freundin (Erste Auflage) I. 40; an Stein 5. März 1822 bei Berg, V. 695; Alexander von Humboldt im Vorwort zu den Sonetten von Wilhelm von Humboldt S. XV; Schlesier, II. 560.

kehren. Sein zweiter Rücktritt aus dem öffentlichen Leben sollte sein wie sein erster. Süßer noch schien ihm in der Erinnerung, was er einst in Auleben und Burgörner, als was er später in Rom genossen. Er wollte ganz nur „mit ihr, und eingeschlossen in diesem häuslichen Dasein,“ ganz so „vereinzelt auf einander“ leben, wie es im Beginn, in den ersten neunziger Jahren, der Fall gewesen war.

Zum Schauplatz dieses Idylls aber erwählte er Tegel. Es war der Schauplatz seiner Kinderjahre gewesen. Leicht war von hier aus die Hauptstadt zu erreichen, mit der ihn mannigfache gelehrte und gesellige Beziehungen verbanden. Der Ort gewährte zugleich, bei der mäßigen Entfernung von nur zwei bis drei Stunden, den Vortheil vollkommener ländlicher Abgeschlossenheit. Die Lage desselben war nicht ohne Anmuth. Man darf in Tegel nicht an Ariccia; man darf an den Ufern der Havel nicht an die Nebengelände des Rhein oder Neckar denken. Aber die Natur hat Alles für den Ort gethan, was sie in der Mark zu thun im Stande ist. Wer aus dem Kiefernwalde der sandigen Ebene Berlins heraus- und in Tegel eintritt, der ist erstaunt, von schön bepflanzten Hügeln einer weiten Aussicht über die zum See ausgebreitete, von bewachsenen Inseln durchschnittene Havel zu genießen. Die Kunst hat der Natur nachgeholfen. Pflanzungen und Anlagen hatten schon zu Friedrich's II. Zeiten das Tegel'sche Schloßchen, ein Jagdschloß des großen Kurfürsten, umgeben. Durch Humboldt's Vater waren Park- und Gartenanlagen erweitert worden. Jetzt war das Busch- und Baumwerk des Parks dicht geworden, alte, stattliche Bäume beschatteten das Schloß, und Kastanien- und Platanen-Alleen durchschnitten in verschiedenen Richtungen das Feld. Die Räume aber des Hauses waren dem jetzigen Besitzer zu eng. Er beschloß, ein neues und geräumigeres herzurichten und dasselbe kunstsinzig auszuschnücken. Der geschmackvolle Bau, wie er im Anfange der zwanziger Jahre ausgeführt wurde, war das Verdienst des Baumeisters; die innere Ausstattung war Humboldt's.¹⁾ Nicht mehr wie einst unter freiem Himmel konnte er die Statuen und Götterbilder schauen. Er wollte

1) Eine Ansicht von dem Aeußeren wie von dem Inneren des neuen Schlosses findet man bei Schinkel, Sammlung architektonischer Entwürfe, Bd. I. S. 49 und 50.

sie dennoch nicht missen; er wollte ein Stück wenigstens von Italien nach seinem Lieblingsaufenthalte versehen. Alles daher, was er von Antiken und Gypsabgüssen in Rom und sonst erworben hatte, wanderte nach Tegel; die Gemälde blieben in seiner Wohnung in der Stadt. Nur mit dem, was ihm das Liebste war, wollte er sich dort umgeben; ja, nun erst hing er mit doppelter Liebe an dem Orte, wo ihm vergönnt war, „unter lauter schönen Gestalten umherzuwandeln.“¹⁾

Hätte er nur seine eigene Neigung zu befragen gehabt, er hätte Tegel auch im Winter nicht verlassen. Häusliche Verhältnisse, vornehmlich die Rücksicht auf seine Frau, bestimmten die Jahresordnung dahin, daß der Winter regelmäßig in der Stadt zugebracht werden sollte. Auch dem Sommeraufenthalt in Tegel jedoch mußte anfangs noch mancher Monat entzogen werden. Wiederholt forderten die neu übernommenen schlesischen Besitzungen in den ersten Jahren eine längere, die Güter im Mannsfeld'schen und Magdeburgischen eine kürzere Anwesenheit. Nicht ungern mochte er und mochte namentlich Frau von Humboldt in dem alten Burgörner verweilen, dem Orte, welcher Zeuge ihres ersten glücklichen Zusammenlebens gewesen war. Der Aufenthalt in Ottmachau bot andere Reize; denn von den Hügeln an den Ufern der Neiße sah man hier über fruchtbare Aecker und Auen nach dem Höhenzuge der schlesischen, böhmischen und mährischen Gebirge. Von Burgörner aus konnten die Freunde in Weimar und Jena, in Rudolstadt und Schulpforte besucht werden. Die schlesische Reise gab zu ähnlichen Besuchen, in Breslau und Glegau Gelegenheit. In Ottmachau aber wie in Burgörner fanden sich dann mehr als Ein Mal alle Glieder der Familie zu dem heitersten und ungetrübt glücklichsten Zusammenleben ein; wie weit und gastlich die Räume waren, kaum daß sie immer für die sich drängende Zahl der Besucher ausreichten.

Im Jahre 1824 inzwischen war der Bau des neuen Hauses in Tegel vollendet. Von nun an daher, um den Lieblingsaufenthalt in der schönen Jahreszeit so wenig wie möglich zu verlassen, wurden

1) Briefe an eine Freundin, I. 25, 130, 206 ff., 218, 256. An Genty 21. Mai 1827 in Genty's Schriften von Schlesier, VI. 292. Vgl. Schlesier I. 6. 7 und II. 413.

die Reisen nach den entfernteren Gütern mehr und mehr abgekürzt, sie wurden in den Frühling und Herbst, ja die Thüringer Reise in die Wintermonate geschoben. Bald indeß stellte sich eine andere Störung ein. Im Jahre 1826 mußte Frau von Humboldt zum ersten Male das Gasteiner Bad gebrauchen; schon im folgenden Jahre wurde die Reise nach Gastein von beiden Gatten gemeinschaftlich unternommen, eine Reise, die denn auch zu einem Aufenthalt in dem kunstgeschmückten München Veranlassung gab. Recht eigentlich ein Reisejahr vollends war das Jahr 1828. Herr von Bülow nämlich war zum Gesandten in London ernannt worden und schon seit längerer Zeit nach dem Ort seiner Bestimmung abgegangen. Ihm Frau und Kinder nachzubringen, wurde nun eine große Tour projectirt. Auch von der ältesten Tochter begleitet, reiste man Ende März von Berlin über Paris nach London. Noch Ein Mal machte sich bei Humboldt die alte Reiselust geltend. Es war ihm eben recht, wenn doch das Landleben unterbrochen werden mußte, es vorübergehend mit einem Aufenthalt in den beiden Weltstädten zu vertauschen, die ihm beide so genau bekannt und durch sich selbst wie durch ihre Bewohner interessant waren. Mehrere Wochen verweilte man in Paris, und ganz wie ehemals gab sich Humboldt dem bewegten Treiben des Pariser Lebens hin; mit demselben aufmerkenden und eindringenden Sinn für Menschen und Dinge wie vor dreißig und vierzig Jahren, mit vollkommen jugendlicher Beweglichkeit machte er seine Excursionen durch die wimmelnden Straßen der Hauptstadt, suchte er die zahlreichen alten Bekanntschaften auf und knüpfte er neue Verbindungen an. Wie in Paris, so in London. Er war hier, von Calais aus, am 19. Mai mit den Seinigen angekommen. Nahe an zwei Monat dauerte der Londoner Aufenthalt, während dessen sich die mannigfachen öffentlichen, socialen und wissenschaftlichen Interessen um so ruhiger verfolgen ließen, als das Haus- und Familienleben des Schwiegersohns einen gemüthlichen und sicheren Anhalt bot. Für Humboldt selbst freilich hätte es dessen kaum bedurft. Er stand in London in bestem Andenken. Mit Auszeichnung wurde er insbesondere von König Georg IV. behandelt: er ward von diesem durch eine Ordensverleihung und mehr noch dadurch geehrt, daß sein Bild, von dem Maler Lawrence gemalt, in der Windsorhalle einen Platz neben denen der Monarchen, der Feldherrn und Staatsmänner

der Befreiungszeit erhielt. Nichtsdestoweniger sagte offenbar das Pariser Leben und das französische Wesen unserem Reisenden mehr zu als das englische. Obgleich man auch in diesem Jahre noch einen Gasteiner Badeaufenthalt vor sich hatte, so ging man doch auch auf dem Rückwege abermals über Paris und verlebte dort eine so angenehme Woche, daß der Gedanke auftauchte, wieder einmal auf ein ganzes Jahr sich häuslich daselbst niederzulassen. Drei Tage nahm weiterhin der Aufenthalt in München fort: erst Mitte August hatte man Salzburg und Gastein erreicht. Langsam und auf Umwegen wandte man sich endlich der Heimath wieder zu. Es war in den ersten Tagen des October, als man in Berlin anlangte. Auch nach der großartigen Natur, die man verlassen, hatte das bescheidene Tegel seine Anziehungskraft nicht verloren. Noch im Spätherbst richtete man sich auf wenige Wochen daselbst zu ländlichem Stillleben ein, um erst im November die Berliner Winterquartiere zu beziehen.¹⁾

Wie sehr aber hatte dies Welt- und Reiseleben unseren Freund aus seinem gewöhnlichen Geleise herausgeworfen! Was er jetzt am meisten scheute, Straßen und Gesellschaftszimmer, das hatte er in Paris und London am wenigsten vermeiden können. Sein Leben daheim war das Leben eines Gelehrten. Es war das regelmäsigste und arbeitsamste, das man sich denken kann. In seiner Studirstube von Büchern und Papieren umringt, sitzt er vom Morgen bis nach Mitternacht an seinem Pulte. Er verläßt sein Museum nur in den Mittags- und Abendstunden, um mit den Seinigen zu verkehren, selten, um einen alten Bekannten zu besuchen, seltener, um eine unvermeidliche Gesellschaft mitzumachen. Der Wechsel des Aufenthalts bringt nur geringe Veränderungen in diese einförmige Regelmäßigkeit. Ebenso der Wechsel der Jahreszeit, nur daß ihn der Winter noch fleißiger und noch häuslicher macht. Denn auf dem Lande ruft ihn wohl zuweilen ein Besuch aus der Stadt von seiner Arbeit hinweg, oder er macht gegen Sonnenuntergang einen Spaziergang an der Seite seiner Frau. Im Winter dagegen und in der Stadt lockt ihn selbst die Märzsonne nicht hinter seinen Büchern hervor; den Anblick des Januarschnees verschließt er sich durch vor-

1) S. den Reisebericht in den Briefen an eine Freundin, I. 339. 344 ff.

gezogene Gardinen; auch der Gewohnheit seiner früheren Tage, in sternenhellen Nächten die Straßen zu durchwandeln, hat er entsagt. „Meine Arbeiten,“ schreibt er, „sind mein Leben.“ Und es ist so, wie er ein andermal schreibt, — er sei beschäftigter als die Meisten selbst von denen, die viel mit Geschäften beladen seien. Kaum daß er die Besorgung seiner umfangreichen Privatangelegenheiten und die Führung seiner ausgebreiteten Correspondenz in Rechnung bringt. Ihm genügen für diesen Theil seiner Thätigkeit die späten Nachtstunden: die übrige Zeit des Tages gehört ausschließlich seinen Studien. Und hier wieder verfährt er mit der strengsten Ordnung und Deseonomie. Er hat Alles, was ihn umgiebt und womit er in Berührung kömmt, er hat, wie sein inneres Sein, so vor Allem seine wissenschaftliche Thätigkeit in ein bestimmtes System gebracht. Ja, er faßt es als sittliche Aufgabe, auch hierin in einem festen Geleise zu gehn, selbst das Unbedeutende in Regel und Norm zu pressen, am wenigsten der wechselnden Lust oder Unlust zu folgen. „Denn nichts,“ so sagt er, „ist mir so zuwider, als das bloße launige Wechseln der Ideen, oder das blinde Heruntappen.“¹⁾

Unterbrach nun äußerlich und auf eine kurze Zeit die Londoner Reise den geregelten Gang dieses Familien- und Gelehrtenlebens, so war um so mehr dafür gesorgt, daß dasselbe nicht dauernder und durch wichtigere Ablenkungen gestört würde. Gesorgt war dafür gleich sehr durch die Gesinnung des Mannes wie durch die Verhältnisse. In der That, die Partei, welche ihn gestürzt hatte, war nicht froher, seiner los geworden zu sein, als er es war, der Dienstgeschäfte los zu sein. Er hatte es gegen seine Vertrauten nie verhehlt, daß er seine politische Laufbahn nur als etwas Accidentelles in dem Ganzen seines Lebens betrachte. Es war ihm, nach seinem eignen Ausdruck, immer eigen gewesen, „die Geschäfte gegen das innere und eigentliche Sein nur wie eine Art Nebensache zu behandeln.“ Unendlich höher stand ihm die Beschäftigung mit Ideen und Kenntnissen, — ohne sie „verdürben die Acten einen Menschen von Grund aus.“ Nur dadurch, daß er das Handeln selbst an

1) Briefe an eine Freundin, in zahlreichen Stellen der zwischen 1822 und 1829 geschriebenen Briefe. Auch im Folgenden entlehnen wir einzelnes Charakteristische häufig dieser Quelle.